

## Paulus – sein Weg vom Fundamentalisten zum Universalisten.

*Stift Neuburg und Klösterle Buchen am 21.6.2009*

*Prof. Dr. Gerd Theißen*

Paulus war von Anfang an umstritten. Schon im frühen Christentum ging einigen seine Kritik am jüdischen Gesetz und der jüdischen Tradition zu weit. Ein judenchristlicher Autor<sup>1</sup> machte ihm den Vorwurf, er sei gar kein Jude gewesen, sondern stamme von griechischen Eltern ab. Um die Tochter eines (Hohen-?)Priesters heiraten zu können, habe er sich beschneiden lassen, sein Werben sei aber erfolglos gewesen und dadurch sei er zu einem Gegner der Beschneidung, des Sabbats und des Gesetzes geworden. Diesem Autor war Paulus zu revolutionär; er wollte seine Gesetzeskritik als Ressentiment erklären. In der Neuzeit wurde Paulus dagegen oft als reaktionär kritisiert. Er habe das Christentum dem einfachen Evangelium Jesu entfremdet und es so verdorben. Einige nationalsozialistische „Deutsche Christen“ warfen ihm im Dritten Reich vor, er habe das Christentum rejudaisiert: Seine Sühnedeutung des Todes, sein Sündenbewusstsein und seine Leibfeindlichkeit seien Gift, mit dem das Judentum die Germanen in ihrer lebensbejahenden Dynamik gelähmt habe. Paulus habe ein Ressentiment gegen alles Starke und Gesunde in unsere Kultur gebracht. Sie sehen: Die Feindschaft gegen Paulus kann entgegengesetzt motiviert sein, philosemitisch wie antisemitisch.

Mein Vortrag soll dagegen eine kleine exegetische „Sympathieerklärung“ für Paulus sein, weil er das Judentum für alle Menschen in Form einer neuen Religion zugänglich gemacht hat. Wenn ich gleich am Anfang sage, dass mir dieser Paulus sympathisch ist, so geschieht es auch, damit Sie von vornherein kritisch zuhören.

Denn Liebe macht blind. Dennoch darf ich mit einer kleinen „Liebeserklärung“ an Paulus beginnen – auch wenn sie für den Anfang eines Vortrags vielleicht etwas früh kommt. Liebeserklärungen setzen eigentlich immer eine längere Vorbereitung voraus. Ich versuche vorweg zu sagen, was mir an Paulus das Wichtigste ist: Paulus interpretiert seine jüdische Tradition (das, was er oft das „Gesetz“ nennt) in einer Weise, die diese partikuläre Tradition für alle Menschen zugänglich machen will – und zwar durch Glauben, d.h. durch ein das ganze Leben bestimmendes Vertrauen, das durch eine schwere Krise hindurchgegangen ist. Diese Krise besteht darin, dass dieses Vertrauen mit Christus gekreuzigt und wie aus dem Nichts neu geschaffen wurde. Sowe-nig wir zu unserer physischen Existenz beigetragen haben, so wenig können wir diesen Glauben schaffen. Er ist eine *creatio ex nihilo*. Man muss m.E. ein wenig „Nihilist“ sein, um das zu verstehen. Der Sinn unseres Lebens (die Rechtfertigung des Menschen, würde Paulus sagen) ist so unerklärlich und so wunderbar wie die Tatsache, dass überhaupt etwas existiert und nicht nichts. Durch diesen Glauben werden Menschen neue Geschöpfe. Sie erfahren in sich die Schöpferkraft Gottes noch einmal neu. Wenn nun alles in dieser Weise Geschenk ist (denn wir geben uns das Leben so wenig selbst wie dieses neue Leben), dann hat man kein Recht, wegen seiner Taten, seiner Werke, seiner Normen und Traditionen überheblich zu sein. Paulus kritisiert aufgrund

---

<sup>1</sup> Der Verfasser der *Anabathmoi des Jakobou* (in: Epiphanius Haer 30,16,6-9).

dieses Glaubens schroff jeden Stolz auf die eigene Tradition oder auf die eigene Religion oder auf den eigenen Status. Er kritisiert das als ein Sich Rühmen, das andere abwertet und ausgrenzt. Gott will nach seiner Überzeugung durch diesen Glauben, der alles Sich Rühmen unmöglich macht, zum Gott aller Menschen werden, gerade auch der Menschen, die wir ausgrenzen und abwerten: Die Juden werten Heiden ab und umgekehrt, die Griechen die Barbaren, die Gebildeten die Ungebildeten, die Starken die Schwachen. Gott will alle diese Grenzen überschreiten. Und darin erfüllt sich für Paulus die innerste Intention der jüdischen Religion: Der in ihr verehrte eine und einzige Gott wird so zum Gott aller Menschen. Paulus will mit diesem Universalismus nicht sein Judentum verraten, sondern zur Erfüllung bringen. Hören Sie einmal das, was ich mit meinen Worten umschrieben habe, in seinen eigenen Worten (Röm 3,17-31):

Wo bleibt nun das Sich Rühmen?  
Es ist ausgeschlossen!  
Durch was für ein Gesetz?  
Durch ein Gesetz der Werke?  
Nein, durch ein Gesetz des Glaubens.  
Denn so urteilen wir:  
Durch Glauben wird der Mensch gerecht,  
auch ohne Werke des Gesetzes.  
Ist Gott denn nur der Gott der Juden?  
Nicht auch der Gott der anderen Völker?  
Ja, er ist der Gott aller Völker.  
Ist er doch der eine Gott,  
der Juden aus Glauben gerecht macht  
und Heiden durch den Glauben.  
Setzen wir durch den Glauben nun das Gesetz außer Kraft?  
Das ist ausgeschlossen!  
Wir bringen vielmehr das Gesetz zur Geltung.<sup>2</sup>

Macht Liebe blind? Modernisiere ich in unzulässiger Weise Paulus, wenn ich ihn als Universalisten darstelle – nach dem Motto: Paulus, recht verstanden, hat schon immer gesagt, was ich meine? Dass Gott ein Gott aller Menschen sein will, ohne soziale Unterschiede, das ist auf jeden Fall seine Botschaft.

Wenn Liebe blind macht, so gibt es doch eine bewährte Therapie dafür: die Ehe. Methodisch disziplinierte Exegese ist wie eine gute Ehe: Liebe ist in der Exegese dem Hass überlegen. Hass will sein Objekt auf eine Formel festnageln. Liebe freut sich, wenn sie beim anderen Menschen Neues entdeckt und wenn sich der andere verändert. Die Veränderung des Paulus ist das Thema meines Vortrags, sein Weg vom Fundamentalisten zum Universalisten. Diese Veränderung geschah durch seine Bekehrung vom Christenverfolger zum Christenmissionar. Sie gilt bis heute als Paradigma einer plötzlichen Bekehrung, mit der auf einen Schlag alles anders wird.

Die erste Leitidee dieses Vortrags ist jedoch, dass sie in Wirklichkeit ein Prozess mit vielen Phasen war. Meine These ist: Es gab vor der Bekehrung schon bei Paulus eine Unruhe – und er hat nach der Bekehrung noch lange gebraucht, um nachzuvollziehen, was in ihr geschehen war.

---

<sup>2</sup> Übersetzung nach: Die Weisheit des Urchristentums. Aus Neuem Testament und außerkanonischen Schriften ausgewählt und übersetzt von Gerd Theißen, München 2008, 22.

Die Vorstellung von einer mehrphasigen Entwicklung verbindet sich mit einer zweiten Leitidee: Diese Entwicklung war ein Weg vom Fundamentalismus zum Universalismus. Die entscheidende Weichenstellung geschah bei seiner Bekehrung. Aber auch danach hat sich dieser Universalismus gegen Tendenzen zu einem neuen christlichen Fundamentalismus durchgesetzt, wobei Paulus auf seine Bekehrung immer wieder zurückgreift.

Insgesamt komme ich somit zu drei Phasen in der Entwicklung des Paulus. Diese drei Phasen charakterisiere ich vorweg zusammenfassend, ehe ich sie im Einzelnen darstelle. Das ist dann auch die Gliederung meiner Ausführungen:

1. *Die erste Phase: Die Entwicklung zum Fundamentalismus vor seiner Bekehrung.* Paulus war nicht von Geburt an ein jüdischer Fundamentalist, sondern er ist es geworden. Fast könnte man von einer ersten „Bekehrung“ zum Fundamentalismus, zur Intoleranz nach innen und nach außen hin, sprechen. Sein Fundamentalismus zeigt sich vor allem in seiner Verfolgung der Christen.
2. *Die zweite Phase: Die Bekehrung zum Christentum:* Paulus löste sich durch seine Bekehrung vor Damaskus von seinem jüdischen Fundamentalismus. Er tolerierte nicht nur die abweichende Minorität der Christen, sondern schloss sich ihr an und wurde in ihr der wichtigste Motor für eine Öffnung dieser Gruppe für die Fremden, für die Heiden.
3. *Die dritte Phase: Die Bewahrung der Toleranz im Christentum:* Paulus drohte immer wieder, ein christlicher „Fundamentalist“ zu werden. Doch arbeitete er weiter an seiner Veränderung: Er lernte, in innergemeindlichen Auseinandersetzungen (besonders in einem Streit um Speisetabus zwischen sogenannten „Starken“ und „Schwachen“) nach innen hin tolerant zu sein und ebenso in der Auseinandersetzung mit den jüdischen Gegnern des neuen Christentums: Auch die ungläubigen Juden schließt er am Ende in das Heil ein.

Dieses Bild von einer mehrphasigen Entwicklung des Paulus weicht, wie gesagt, z.T. vom exegetischen Konsens ab. Daher vorweg noch ein Hinweis. Ein solches Bild entspricht moderner Bekehrungspsychologie. Die Konzentration einer Bekehrung auf eine einmalige Wende enthält fast immer konstruktive Elemente, die eher der *Bekehrungserzählung* zuzurechnen sind als der Bekehrung selbst. Eine Bekehrungserzählung hebt ein einziges Erlebnis dramatisch hervor und vereinheitlicht die vorhergehende Entwicklung. Die Bekehrungserzählung wiederum ist ein wichtiges Element der Bekehrung selbst. Denn das wiederholte Erzählen der eigenen Bekehrung ist eine fortlaufende Arbeit an der eigenen Veränderung.

### 1. *Die Entwicklung hin zum Fundamentalismus*

Meine erste These ist: Paulus war nicht von Geburt an ein jüdischer Fundamentalist, er ist es geworden. Fundamentalisten sind Menschen, die sich mit den Normen der eigenen Gruppe überidentifizieren. Das zeigt sich in zwei Merkmalen: einmal in einer starken Aggressivität gegen Außengruppen und zweitens in einer Repression gegen normabweichende Binnengruppen. Eine latente Bereitschaft zur Gewalt nach innen und au-

ßen gehört oft dazu. Oft reagieren Gruppen in der Gesellschaft mit Fundamentalismus, wenn sie durch eine Veränderung der Gesellschaft (etwa durch einen Modernisierungsschub) drohen, zu kulturellen Verlierern zu werden. Gab es in diesem Sinne aber damals im Judentum überhaupt Fundamentalisten? Oder ist es anachronistisch, in der Antike von Fundamentalisten zu reden?

Meine Antwort: Es gab einen eindeutig fundamentalistischen Aufstand gegen eine Modernisierung der jüdischen Gesellschaft im 2. Jh. v. Chr. Um 175 v. Chr. versuchten einige Juden in Jerusalem, die jüdische Religion zu modernisieren, identifizierten den jüdischen Gott JHWH mit Zeus, gestalteten den Brandopferaltar nach internationalem Mustern um, schufen die trennenden jüdischen Identifikationsmerkmale der Beschneidung und der Speisegebote ab. In Jerusalem gründeten diese hellenistischen Reformer eine griechische Polis. Sie versuchten, mit Hilfe des syrischen Königs, ihre Reform auch gegen Widerstand gewaltsam durchzusetzen. Dagegen gab es einen Aufstand auf dem Land: den Makkabäer-Aufstand, angeführt von Judas Makkabaios. Die Landbevölkerung wäre bei einem Erfolg der hellenistischen Reformer zu Bürgern zweiter Klasse geworden. Die Schutzbestimmungen des jüdischen Gesetzes für jeden Juden wären aufgelockert worden. Daher der Widerstand gegen die Reform. Die Motivation zu diesem Widerstand wurde „Eifer für das Gesetz“ genannt (griech. *zêlos*, das im Wort „Zeloten“ enthalten ist). Das große Vorbild für diesen Eifer war der Priester Pinehas, der einmal einen Israeliten tötete, der sich nicht von seiner ausländischen Frau und ihrem Götzendienst trennen wollte: den Simri. Denn das Gesetz erlaubte keine Mischehen mit heidnischen Frauen, wenn diese nicht zum Judentum konvertierten. Nach dem Vorbild des Eiferers Pinehas töteten die aufständischen Makkabäer andere Juden, die vom jüdischen Glauben abfielen und auf heidnische Weise opferten. Ihr fundamentalistischer Aufstand gegen die modernisierenden Reformer in der Stadt Jerusalem hatte Erfolg. Der Erfolg zeigt, dass „Fundamentalismus“ in manchen Situationen auch eine traditionsbewahrende Funktion hat und nicht in jeder Hinsicht verwerflich ist. Wir wissen nicht, ob Juden ihre kulturelle Identität ohne diesen Aufstand bewahrt hätten. Die siegreichen Makkabäer haben sich dann übrigens schnell an den moderneren Hellenismus angepasst. Nur vorübergehend und in Abwehr einer gewaltsamen Reform von oben haben fundamentalistische Gruppen damals die jüdische Geschichte bestimmt.

Hatte Paulus zu solchen Traditionen eine Verbindung? Was wissen wir überhaupt von ihm? Paulus war in Tarsos, in einer Stadt in der jüdischen Diaspora in Südkleinasien, geboren. Er kam zur Ausbildung nach Jerusalem, um dort das jüdische Gesetz zu studieren. Oft wird angenommen, dass er aus einer pharisäischen Familie stammt.<sup>3</sup> Aber wir haben bisher keine in der Diaspora wohnenden Pharisäer außerhalb Palästinas nachweisen können. Die strengere jüdische Gesetzespraxis der Pharisäer konnte man eigentlich nur im Heiligen Lande selbst praktizieren. Vor allem sprechen Aussagen des Paulus selbst dafür, dass er nicht schon immer ein Pharisäer war, sondern dass er es erst geworden ist.

---

<sup>3</sup> Der Ikk Paulus sagt nämlich in Apg 23,6, er sei ein Pharisäer, Sohn von Pharisäern. Das bedeutet aber wohl eher, er sei ein Schüler von Pharisäern gewesen. „Söhne von Pharisäern“ meinen an anderer Stelle des NT Schüler (so Lk 11,19/Mt 12,27).

Über seine eigene Entwicklung haben wir nämlich zwei knappe Notizen von Paulus selbst, beide in Zusammenhang mit seiner großen Wende vor Damaskus. Der Bericht in Phil 3 erzählt von dieser Wende als von einer Bekehrung, d.h. einer inneren Verwandlung seiner Einstellung und Werte, der andere in Gal 1 als von einer Berufung, d.h. einer Beauftragung mit der Aufgabe, alle Völker zu missionieren. Beide Berichte sagen etwas über die vorchristliche Zeit des Paulus; und diese Aussagen sind hoch interessant. Zunächst die in Phil 3,4ff.

Dort zählt Paulus drei Merkmale seiner vorchristlichen Existenz auf, die ihm ohne sein Zutun gegeben sind, und unterscheidet davon drei anderen Merkmale, die er m.E. alle erworben hat. Die drei ererbten Merkmale sind: Paulus ist

- (1) rituell „am achten Tag beschnitten“; er stammt
- (2) genealogisch „aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin“ und darf sich
- (3) kulturell „ein Hebräer von Hebräern“ nennen, d.h. er kommt aus einer Familie, die hebräisch sprach und ihre eigene Kultur bewahrt hat.

Die dann folgenden drei Merkmale sind durch eine abweichende sprachliche Gestaltung von diesen ersten drei ererbten Merkmalen unterschieden. Sie enthalten alle eine präpositionale Bestimmung mit *katá*. Paulus ist

- (1) „nach dem Gesetz (*katà nómon*) ein Pharisäer“. In der Wendung *katà nómon* (= nach dem Gesetz), klingt für antike Ohren der Gegensatz zu *katà phýsin* an (= „von Natur“ oder „von Geburt aus“). Wenn Paulus „nach dem Gesetz“ ein Pharisäer war, war er es nicht von Geburt aus.<sup>4</sup> Paulus hat sich wahrscheinlich erst zum Anschluss an die Gruppe der Pharisäer entschlossen, als er in Jerusalem mit seiner Ausbildung im Gesetz begann.<sup>5</sup> Für uns ist wichtig: Auch die weiteren Bestimmungen, die mit *katá* eingeleitet werden, weisen auf bewusste Entscheidungen des Paulus. Paulus hat nämlich (zweitens)
- (2) „nach Eifer die Gemeinde verfolgt“ (*katà zêlos*), d.h. er hat, durch das Ideal des Eifers motiviert, eine Minorität, die in seinen Augen die Heiligkeit des Volkes bedrohte, unter Druck gesetzt. Damit stellt er sich in die Tradition, die im Makkabäeraufstand die jüdische Religion gegen Entfremdung durch Anpassung an den Hellenismus bewahrt hat. Auch für Paulus war wahrscheinlich das große Vorbild des „Eifers“ Pinehas, der Simri getötet hatte, weil der sich mit einer moabitischen Frau eingelassen hatte (Num 25). „Eifern“ meint Pressionen gegen normabweichende Minderheiten. Und eben die übt Paulus aus, wenn er aufgrund seines Eifers die Christen verfolgt. Er muss die Christen (wohl begründet) verdächtigt haben, das jüdische Gesetz aufzulösen und damit die Abgrenzung zu den Heiden undeutlich zu machen. Das Ergriffensein vom Zelos-Ideal war auf jeden Fall eine bewusste Erfahrung des jungen Paulus. Man wird nicht als Eiferer geboren. Paulus ergänzt noch ein drittes Merkmal, er sei zu jener Zeit

---

<sup>4</sup> Während Paulus bei seiner Herkunft als Hebräer ausdrücklich sagt, er stamme auch von Hebräern ab, sagt er bei seinem Pharisäertum eben nicht „er stamme von Pharisäern ab“, sondern nur, er sei Pharisäer „nach dem Gesetz“.

<sup>5</sup> Ähnliches finden wir in dem stark stilisierten Selbstbericht des Josephus: Nach Prüfung verschiedener Richtungen im Judentum im Alter von 16–19 Jahren habe er sich den Pharisäern angeschlossen (vita 9–10). Auch Josephus ist mit seiner ersten Wahl nicht zufrieden; er trennt sich von seinem Lehrer Bannus, bevor er sich nach eigenen Angaben den Pharisäern anschloss. Könnte nicht auch Paulus es mit verschiedenen Richtungen versucht haben?

- (3) „untadelig nach der Gerechtigkeit“ (*katà tèn dikaisýnen*) gewesen. Wahrscheinlich darf man das so lesen: Weil er für das Gesetz eiferte, meinte er, untadelig die Forderungen des Gesetzes zu erfüllen. Wir hören an dieser Stelle nichts von einer Unzufriedenheit mit dem Gesetz oder von Zweifeln an ihm, weil man es nicht erfüllen kann. Die Bekehrung vor Damaskus traf jemanden, der auf sein Gesetz und seine Tradition stolz war.

Phil 3 sichert m.E. die Annahme, dass Paulus nicht von Anfang an ein Pharisäer war, sondern erst sekundär ein Pharisäer und Eiferer wurde. Er verfolgte eine Minorität im eigenen Volk, die von dessen Normen abwich. Pressionen gegen abweichende Bindengruppen sind ein Merkmal religiösen Fundamentalismus.<sup>6</sup> Unsere weitere Frage ist nun: War diese Entwicklung zum Pharisäertum nur *ein* Akt oder können wir eventuell einen länger andauernden Umorientierungsprozess mit zwei Akten erkennen?

Dazu ziehen wir den zweiten autobiographischen Text bei Paulus im Galaterbrief heran. Auch hier blickt er auf sein vorchristliches Leben zurück:

„Denn ihr habt ja gehört von meinem Leben früher im Judentum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zu zerstören suchte und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Satzungen der Väter.“ (Gal 1,13f)

Aufschlussreich ist an dieser Stelle die genaue griechische Formulierung für „ich übertraf viele andere im Judentum“: *proékopoton en to Iudaismo*. Hier benutzt Paulus den technischen Begriff der *prokopé* (in seiner verbalen Form *prokóptein*), also den Begriff des Fortschritts, den jemand in einer Philosophie oder einer Religion macht. Damit ist eine höhere Stufe der Philosophie oder des Judentums gemeint. Paulus sagt also: Früher lebte ich einst im Judentum, in dieser Zeit machte ich einen wichtigen Fortschritt. Für uns ist entscheidend, worüber hinaus dieser Fortschritt erfolgte. Wenn er sich auf *alle* Juden bezöge, wäre dieser Fortschritt der Anschluss des Paulus an den Pharisäismus. Im Text bezieht er sich aber auf „viele Altersgenossen in meinem Volk“, also nicht auf *alle* Juden, sondern auf eine Gruppe im Judentum, mit der er sich in besonderer Weise vergleicht. Er nennt dabei nicht *alle* Altersgenossen, sondern *viele*. Wahrscheinlich sind nur die Altersgenossen in seiner Generation gemeint, die wie er sich von pharisäischen Lehrern das wahre Judentum erklären ließen. Der „Fortschritt“ über *ihr* Judentum hinaus wäre dann der *Eifer für die väterlichen Satzungen*, der sich in der Verfolgung der christlichen Gemeinde zeigte. Durch seinen „Eifer“ überbot Paulus andere Pharisäer und Pharisäerschüler. Historisch wissen wir, dass in der Tat nicht alle Pharisäer so radikal waren wie er, sondern nur eine kleine Minderheit, z.B. die Anhänger eines Judas Galilaios und eines Zadduk, die sich von den anderen Pharisäern getrennt hatten und den Aufstand gegen die Römer propagierten. Das Ideal des „Eifers“ war dabei unabhängig von dieser Gruppe. Nicht jeder, der von ihm ergriffen war, war deswegen ein Widerstandskämpfer. In Gal 1 haben wir auf jeden Fall ein In-

---

<sup>6</sup> Das andere ist die Verachtung der Außengruppen: der Heiden. Auch hier verrät Paulus ganz unbefangen, wie er ursprünglich über Heiden dachte: Im Galaterbrief betont er: „Wir sind von Geburt (*phýsei*) Juden und nicht Sünder aus den Heiden“ (Gal 1,15). Und auch als Christ kann er in Röm 1–3 in beeindruckender Weise schildern, wie der Zorn Gottes über allen gottlosen Heiden wie eine dunkle Gewitterwand steht. In diesem göttlichen Zorn ist auch der Zorn des Paulus über die anderen eingegangen.

diz dafür, dass die Zuwendung zum Pharisäertum noch einmal durch das Ideal des „Eifers“ überboten wurde.<sup>7</sup>

Die vorchristliche Entwicklung des Paulus könnte dann so ausgesehen haben: Er kam aus der Diaspora nach Jerusalem, um sich seines Judentums zu vergewissern und hier bei anerkannten Lehrern zu studieren. Wahrscheinlich war er auf der Suche nach seiner Identität. Er wurde zuerst Pharisäer, schloss sich dann aber innerhalb des Pharisäismus zusätzlich einer besonders strengen Strömung an, den „Eiferern“, die bewusst die Erfüllung des Gesetzes durch Pressionen gegen jüdische Minderheiten durchsetzen wollten. Das ist weniger ein Eifer für individuelle Gesetzeserfüllung, als für eine kollektive Gesetzeserfüllung des ganzen Volks. Paulus macht dabei klar, dass keineswegs alle Juden diesen Eifer teilen. Er betont, er habe sie alle an Eifer überboten. Er ist eine Ausnahme. Wenn er später vom Judentum spricht, generalisiert er wahrscheinlich Erfahrungen mit *seinem* spezifischen Judentum, z.B. wenn er Juden unterstellt, dass sie durch ihre Werke Gerechtigkeit vor Gott erwerben wollen. Das Ideal des Eifers impliziert in der Tat eine solche Vorstellung (nämlich einen aktivistischen Synergismus: Menschen müssen etwas tun, damit auch Gott ihnen hilft). Aber das Judentum insgesamt war sehr viel stärker durch den Gedanken der Gnade und Barmherzigkeit Gottes bestimmt.

Wir hatten Fundamentalismus als Überidentifikation mit den Normen der eigenen Gruppe definiert, die sich in zwei Merkmalen zeigt: (1) einmal in einer starken Abwertung und Aggressivität gegenüber Außengruppen und (2) zweitens in einer Repression gegen normabweichende Binnengruppen.<sup>8</sup> Die Abwertung anderer nennt Paulus das *Sich Rühmen* (*kauchâsthai*), die Repression gegen Minderheiten *Eifer* (*zêlos*). Beides lehnt er später als Fehlhaltungen ab, die mit der jüdischen Gesetzesfrömmigkeit verbunden sind. Beide kennt er aus persönlicher Erfahrung. Er deutet m.E. auch die latente Gewalt in diesem Eifer an: Er selbst hat versucht die Gemeinde aufgrund seines Eifers zu „zerstören“. Später wird ihm in der Apg (vielleicht) angedichtet, er habe Christen getötet oder ihre Tötung gebilligt. Sicher hatte er Zugang zu Kreisen, die aus religiösen Motiven zur Tötungen bereit waren. Denn er wäre nach der Apg selbst fast Opfer eines solchen Attentats von religiösen Eiferern geworden: Als er von den Römern inhaftiert worden war, plant eine Gruppe von Eiferern ihn zu ermorden (Apg 23,12–22). Fundamentalisten verfolgen ihn als ihren Abtrünnigen weit unerbittlicher als ih-

---

<sup>7</sup> Wir finden n.E. sogar einige Hinweise auf eine Berufungsgewissheit des Paulus noch vor seinem Damaskuserlebnis. In Gal 1,16 betont er nämlich, er sei vom Mutterleib an von Gott ausgesondert gewesen. Damit spielt er auf die Prophetenberufung des Gottesknechtes in Jes 49,1 an. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass er schon seine Tätigkeit als Pharisäer mit einer Auftragsgewissheit verband. Dafür spricht auch eine kleine Notiz im späteren Galaterbrief. Dort schreibt Paulus: „Ich aber, liebe Brüder, wenn ich die Beschneidung noch predige, warum leide ich dann Verfolgung? Dann wäre das Ärgernis des Kreuzes aufgehoben“ (Gal 5,11). Paulus nimmt hier möglicherweise auf seine Tätigkeit als Pharisäer Bezug, als er ein flammender Vertreter der jüdischen Lebensweise war. Dann wäre er damals in missionarischer Weise für die Beschneidung eingetreten. „Predigen“ (*kerýssein*) ist bei Paulus in der Regel Missionspredigt und setzt ein Sendungsbewusstsein voraus. So ruft er etwa in Röm 10,15 aus: „Wie sollen sie aber predigen (*kerýxosin*), wenn sie nicht *gesandt* werden?“ Das spricht für eine von Gott gewirkte Auftragsgewissheit schon als Pharisäer.

<sup>8</sup> Wenn unsere Vermutung über seine vorchristlichen Entwicklung richtig sind, hätte sich Paulus diese Elemente des Fundamentalismus vielleicht sukzessiv angeeignet: Erst schloss er sich dem Pharisäismus an, und d.h. es kommt zu einer Überidentifikation mit den eigenen Normen mit einer Abwertung aller anderen (insbesondere der Heiden), dann wurde er vom Zelos-Ideal im Sinne ergriffen; er wird zum Verfolger (der Christen), übte Repression gegen eine jüdische Binnengruppe aus, weil sie in seinen Augen das Gesetz übertrat.

nen Fernstehende. Interessant ist nun, dass ihn nach der Apg vor diesem Attentat ein in Jerusalem lebender Neffe bewahrt. Der hatte von dem Mordkompott gehört. Er muss also Kontakt zu diesen terroristischen Kreisen gehabt haben und sogar von Verschwörungen gehört haben. Wenn Familienangehörige des Paulus in Jerusalem solche Kontakte zu gewaltbereiten Kreisen hatten, so wahrscheinlich auch Paulus selbst. Wer skeptisch gegenüber dieser Erzählung der Apg ist, sollte bedenken: Paulus selbst fürchtet im Römerbrief vor seiner letzten Reise nach Jerusalem um sein Leben. Er weiß von gewaltbereiten Gegnern, die ihn umbringen könnten. Ich vermute, er kannte diese gewaltbereiten Kreise nur allzu gut. Denn er war in seiner Jugend vorübergehend selbst ein solcher aggressiver Fundamentalist gewesen.

Ich sollte aber noch einmal betonen, dass die von mir angenommene längere Umorientierungsphase vor seiner Bekehrung nur winzige Spuren in den Texten hinterlassen hat. Aber auch das lässt sich erklären, wenn wir Erkenntnisse der Konversionsforschung heranziehen: Bekehrungsberichte stellen nicht etwas dar, wie es war, sondern gestalten es neu. Sie fokussieren alles auf einen einzigen Punkt, während Bekehrungen in Wirklichkeit ein längerer Prozess sind. Betrachten wir nun diesen einen Punkt: die eigentliche Bekehrung und Berufung des Paulus.

## *2. Die Bekehrung zum Christentum*

Meine zweite These war: Paulus hat sich durch seine Bekehrung vor Damaskus vom Fundamentalismus abgewandt. Vermutlich war der für ihn schon vorher zu einem Problem geworden. Auch das kann ich nur indirekt erschließen – und auch hier widerspreche ich damit einem internationalen Konsens in der Paulusforschung. Hier stellt man sich die Bekehrung des Paulus heute meist so vor, als habe Paulus vorher glücklich im Judentum gelebt, dann aber habe ihn die Christusoffenbarung wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen – und erst danach habe er das Judentum kritisiert. In Kontrast zu seiner neuen Offenbarung habe er ohne Anhalt in der Realität ein dunkles oder verzerrtes Bild vom Judentum konstruiert. Zur Illustration dieser These benutze ich gerne folgenden Vergleich: Paulus habe sich wie ein unreifer junger Mann verhalten, der nacheinander zwei Freundinnen hatte. Die erste Freundin war die Thora, die zweite Christus. Mit der ersten war er glücklich, und es gab keine Schwierigkeiten, bis die zweite in sein Leben trat. Erst jetzt fing er an, die erste zu kritisieren und anzuschwärzen. Ähnlich sei Paulus mit seiner großen ersten Liebe, mit der Thora verfahren. Er kritisierte sie nachträglich ohne sachlichen Grund, nur, weil er eine neue Liebe gefunden hatte.

Für diese Deutung spricht in der Tat Phil 3, der erste von uns besprochene Bekehrungstext: Dort betont Paulus, er sei untadelig im Judentum gewesen. Aber es gibt auch andere Stimmen bei Paulus. In Röm 7 spricht nämlich ein „Ich“, das vor seiner Erlösung durch Christus tief unter dem Gesetz gelitten hat, weil er es nicht erfüllen konnte. Der Paulus in Phil 3 aber war stolz auf das Gesetz. Der Widerspruch zwischen beiden Aussagen wird meist so gelöst, dass man das „Ich“ in Röm 7 für ein rhetorisch-fiktives Ich hält, mit dem Paulus gar nicht sich selbst meint, sondern einen allgemeinen Gedanken in lebendiger Form zum Ausdruck bringt.

Ich habe schon vor langer Zeit eine andere Lösung vorgeschlagen: Phil 3 gibt m.E. das Bewusstsein des vorchristlichen Paulus wieder: „Ich erfülle das Gesetz untadelig.“ Bewusst war er ein gesetzesstolzer Jude, der geleugnet hätte, wenn man ihm einen Unwillen über das Gesetz zugeschrieben hätte. Das schließt aber nicht aus, dass er in einem unbewussten Konflikt mit dem Gesetz gelebt hat, der ihm erst nach seiner Bekehrung bewusst geworden ist. Unbewusst lebte in ihm schon länger ein Zweifel, ob er das Gesetz des heiligen Gottes wirklich erfüllen könne und ob das Gesetz den Menschen nicht überfordere. Es könnten auch Zweifel daran gewesen sein, dass er mit Recht die harmlose kleine Gruppe der Christen verfolgte. Mein Bild vom vorchristlichen Paulus sieht also so aus: Er war vorübergehend Fundamentalist mit aggressiven Aktivitäten gegen die Christen als Gesetzesübertretern. Indem er die Christen verfolgte und unterdrückte, verfolgte und unterdrückte er gleichzeitig aber auch diese Zweifel in sich. Er bekämpft in den Christen, was er an sich selbst bekämpft. Er verfolgte in ihnen ein Stück seiner selbst. Das aber heißt auch: Als er sich ihnen anschließt, akzeptiert er damit ein Stück von sich selbst.

Dagegen kann man einwenden: Ist es überhaupt damals im Judentum denkbar, dass jemand Zweifel an der Erfüllung des Gesetzes hatte? Oder dass jemand das Gesetz als repressiv erlebt? Es gab solche Zweifel, und auch damit widerspreche ich einem Konsens. Wenn man ein Gesetz nicht erfüllen kann, können Zweifel grundsätzlich in zwei Richtungen gehen: Entweder wird man an der Norm irre und sagt: Sie ist zu streng! Dann kommt es zu einem Aufstand gegen die Norm. Oder man zweifelt an sich selbst und sagt: „Ich bin ein Versager!“ Dann reagiert man depressiv. Man kann also extrapunitiv oder intrapunitiv, aggressiv oder depressiv reagieren. Beide Möglichkeiten sind für das damalige Judentum belegt.

Der erste Text belegt einen Aufstand gegen das Gesetz und ist die Nacherzählung vom Aufstand des Simri gegen das Gesetz des Mose beim jüdischen Historiker Josephus im 1. Jh. n.Chr. Er malt den biblischen Text weit über seine Vorlage hinaus aus, indem er dem rebellischen Simri eine lange Rede in den Mund legt. Das zeigt: Er legt eine aktuelle Problematik in ihn hinein (Josephus ant 4,141-145). Ich erinnere noch einmal: Das Gesetz verbot Heiraten mit nichtjüdischen Frauen. Simri aber weigerte sich, seine nichtjüdische Frau zu entlassen. Bei Josephus greift er nun ausdrücklich das Gesetz an, das ihm diese Ehe verbietet. Es sei eine tyrannische Unterdrückung, der sich ein freier Mensch widersetzen müsse. Mose kann sich mit vernünftigen Argumenten gegen ihn nicht durchsetzen. Da greift der Eiferer Pinehas ein und tötet Simri und alle anderen, die das Gesetz durch Heirat mit fremden Frauen brachen. Diese aggressive Szene wendet sich genau gegen jene Mentalität, die bei den hellenistischen Reformern Anfang des 2. Jahrhunderts v.Chr. lebendig war. Diese wollten eine jüdische Religion ohne Separation von der Umwelt verwirklichen. Ihre Gegner aber haben diese Reformen als frevelhafte Rebellen gegen das Gesetz betrachtet und unterdrückt. Simri steht für eine auch sonst vorhandene allgemeinere Tendenz im Judentum, die aber immer unterdrückt wird. Die Motivation zur Unterdrückung der Aggression gegen das Gesetz ist der *Zēlos* Pinehas: sein Eifer für das Gesetz.

Der zweite Text ist ein Beleg für eine depressive Reaktion auf die Nichterfüllung des Gesetzes. Wir finden ihn im IV Esra, einem Text aus dem Ende des 1. Jh. Dort klagt Esra in einem Gebet über die Nichterfüllbarkeit des Gesetzes mit folgenden Worten, die fast an Paulus erinnern:

„In Wahrheit gibt es nämlich niemand unter den Geborenen, der nicht böse gehandelt, und (niemand) unter den Gewordenen, der nicht gesündigt hätte. Denn dadurch wird deine Gerechtigkeit und deine Güte offenbar, Herr, dass du dich derer erbarmst, die keinen Bestand an guten Werken haben“ (IV Esr 8,35-36).

Auch diese depressive Reaktion des Esra wird schroff zurückgewiesen – diesmal sogar durch einen Engel. Der Engel lobt Esra zwar wegen seiner Selbstdemütigung, fordert ihn aber auf, sich zu den Gerechten zu zählen. Auch Esras resignative Stimme repräsentiert tatsächlich vorhandene pessimistische Stimmen im Judentum. Sie finden sich im Sündenpessimismus der Qumrangemeinde, jedoch nicht auf die erwählten Menschen bezogen, sondern auf den natürlichen Menschen.

Beide kritischen Stimmen repräsentieren also einen breiteren Mentalitätsstrom. Beide werden scharf zurückgewiesen. Pinehas bzw. ein Engel unterdrücken die kritischen Stimmen. Das Interessante bei Paulus ist nun: Bei ihm finden sich nebeneinander beide kritische Stimmen gegen das Gesetz, ohne dass sie unterdrückt werden: die Rebellion gegen ein tyrannisches Gesetz, dem der Mensch wie ein Sklave ausgeliefert ist (in Röm 6), das den Menschen gefangen hält und von dem er befreit werden muss (Röm 7,6). Unmittelbar daneben steht bei Paulus die depressive Selbstabwertung angesichts eines heiligen Gesetzes, das der Mensch nicht erfüllen kann (in Röm 7,14ff). Nach einer emphatischen Apologie des Gesetzes als heilig gerecht und gut, wendet sich hier die Aggression gegen das Ich, das die Gebote erfüllen will und nicht erfüllen kann. Schwankte Paulus vielleicht unbewusst zwischen einem Aufstand gegen das Gesetz (wie Simri) und Depression (wie Esra)? Das Bekehrungserlebnis vor Damaskus hat es ihm auf jeden Fall ermöglicht, sich seine Kritik gegen das Gesetz einzugestehen und seinen Sündenpessimismus zu überwinden. Wenn Gott, wie er sich ihm vor Damaskus offenbart hat, auf der Seite der Gesetzesbrecher, der Christen, steht – dann darf er sich eingestehen, dass das Gesetz auch eine problematische Seite hat, über die man sich wie die gesetzesfreieren Christen hinwegsetzen darf! Wenn das Gesetz Paulus motiviert, die Christen zu verfolgen, dann hat das Gesetz ihn zu Handlungen gegen Gottes Willen motiviert. Es muss im Zusammenspiel mit menschlicher Sünde eine dunkle Seite haben. Und wenn sich Gott ihm noch in der Zeit offenbart hat, in der er die Christen verfolgte, dann hat Paulus selbst an seiner eigenen Person erlebt, dass sich Gott einem Sünder zuwendet und ihm einen großen Auftrag gibt. Paulus darf sich dann eingestehen, dass er ein Sünder und dass das Gesetz unerfüllbar ist.

Es wäre m.E. eine unhistorische Konstruktion, wenn man die Bekehrung des Paulus nicht auch aus vorhergehenden Problemen und Entwicklungen hervorgehen lässt. Das Damaskuserlebnis kam m.E. kaum als ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern war durch einen unbewussten und verdrängten Konflikt im Judentum um das Gesetz vorbereitet. Aber richtig ist: Erst im Lichte der Lösung konnte Paulus sehen, was vorher sein Problem war. Richtig ist, dass Paulus die Problematik des Gesetzes erst in Retro-

spektive formulieren konnte. Die verdrängte Gesetzeskritik konnte Paulus erst als Christ bewusst machen. Er löste sich damals innerlich vom Gesetz.

Durch diese Gesetzeskritik wurde seine Bekehrung zu einer Loslösung von seinem Fundamentalismus. Denn dem Fundamentalismus liegt im Kern eine Überidentifizierung mit den Normen (mit dem Gesetz) der eigenen Gruppe, der eigenen Kultur und Religion zugrunde. Diese Überidentifikation duldet in und außerhalb der Gruppe keine Abweichung. Die seit Damaskus ins Bewusstsein zurückgeholte Gesetzeskritik löste die Überidentifikation mit dem Gesetz auf. Paulus kann sich jetzt den Christen anschließen, die er vorher als normverletzende Minderheit verfolgt hat. Und er kann sich jetzt den Nichtjuden als Missionar der Christen positiver zuwenden als je zuvor. Durch die Relativierung des Gesetzes (der spezifisch jüdischen Normen) ist der Weg zu ihnen leichter geworden.<sup>9</sup>

### *3. Die Entwicklung zur Toleranz*

Man legt seinen Fundamentalismus freilich nicht durch „Bekehrung“ wie ein altes Kleid ab. Die alten Strukturen bleiben. So auch bei Paulus. Er blieb in mancher Hinsicht ein Eiferer. In seiner vorchristlichen Zeit wollte er alle anderen Juden im Judentum überbieten, als christlicher Apostel wollte er alle anderen im Christentum überbieten – selbst Petrus, den ersten Apostel. In seiner vorchristlichen Zeit hat er Heiden als Sünder verachtet und sah sie dem Zorn Gottes ausgeliefert, weil sie für ihn Feinde Gottes waren. Jetzt hat er neue Gegner: vor allem die Gruppen im Judentum, denen er selbst einmal angehörte und vor denen er begründet Angst haben muss. Auch über diese ihm feindlich gesonnenen Juden schwört er in 1 Thess 2,16 den endgültigen Zorn Gottes herab. Endgültig sei über sie der Zorn Gottes gekommen, weil sie seine Mission behinderten. blieb Paulus also der alte Eiferer nach innen und nach außen? Nur jetzt als christlicher Eiferer?

Paulus drohte in der Tat, ein christlicher „Fundamentalist“ zu werden. Aber ich möchte zeigen: Er hat weiter an seiner Veränderung gearbeitet und eine größere Toleranz nach innen und außen gelernt, d.h. (1) erstens eine größere Toleranz gegenüber Bindengruppen, die in ihren Normen seinen Überzeugungen widersprechen, und (2) zweitens eine größere Toleranz gegenüber Außengruppen, die er als Christenmissionar als Feinde erlebte und aggressiv abwertete. Dabei greift er auf seine Bekehrung zurück, die wirklich eine Überwindung seines Fundamentalismus war.

---

<sup>9</sup> Die Zuwendung zu den anderen Völkern erfolgte möglicherweise in zwei Akten: Er missioniert zunächst die den Juden verwandte Gruppe der Nabatäer (die Araber im Süden Palästinas), dann erst alle Völker. Die Arabienmission bricht er durch Flucht ab. Er kommt nach Jerusalem. Möglicherweise erhielt er erst jetzt ca. zwei bis drei Jahren nach seiner Bekehrung vor Damaskus in Jerusalem die Auftragsgewissheit zu einer weltweiten Heidenmission, die alle Völker einschließt. Denn in Röm 15,19 sagt er: „So habe ich von Jerusalem aus ringsumher bis nach Illyrien das Evangelium von Christus voll ausgereicht.“ Er lässt hier seine weltweite Mission nicht mit der Berufung vor Damaskus beginnen, sondern in Jerusalem. Das stimmt mit der Aussage des 1k Paulus in seiner Rede im Jerusalemer Tempelbezirk überein: Nach seiner Bekehrung vor Damaskus sei er im Jerusalemer Tempel bei einem Gebet in Ekstase geraten und habe vom erhöhten Christus selbst den Auftrag erhalten: „Eile und mach dich schnell auf aus Jerusalem ... Geh hin; denn ich will dich in die Ferne zu den Heiden senden“ (Apg 22,18.21). Auch hier wurde möglicherweise das ganze Berufungsgeschehen auf einen einzigen Punkt konzentriert.

## a) Starke und Schwache im Innern der Gemeinde

Beginnen wir mit der ersten Veränderung: einer größeren Toleranz gegenüber Binnen-  
gruppen in seiner Gemeinschaft. Am Anfang seiner Tätigkeit als christlicher Gemein-  
degründer riskierte Paulus in der Tat (wie ein christlicher Fundamentalist) die Spal-  
tung einer Gemeinde wegen Speisefragen, am Ende nimmt er die entgegengesetzte  
Haltung ein und sagt: Wegen Speisefragen darf man auf keinen Fall eine Gemeinschaft  
spalten und andere unter Druck setzen. Diese Entwicklung sei etwas näher beschrie-  
ben.

Was war am Anfang in den 40er Jahren geschehen? Die Mission von Heiden war im  
Urchristentum früh umstritten. Die antiochenische Gemeinde mit ihren Führern Bar-  
nabas und Paulus verzichtete bei männlichen Heiden auf die Beschneidung, wenn sie  
Christen wurden. Die Jerusalemer Gemeinde unter Petrus und Jakobus aber insistierte  
auf der Beschneidung. Auf einem Treffen in Jerusalem kam es zu einem Kompromiss:  
Beide Gemeinden sollten weiter so verfahren wie bisher. Für Juden solle die Be-  
schneidung gelten, bei Heiden könne man auf sie verzichten. Speisefragen standen in  
Jerusalem nicht zur Diskussion. Die Antiochener waren bei diesem Treffen zu Gast bei  
den Jerusalemern. Die Gastgeber bestimmten, was gegessen wurde. Sie haben sich  
sicher an die jüdischen Speisegebote gehalten.

Danach aber kam es zu einem Gegenbesuch einer Delegation unter Petrus in Antio-  
chien. Hier bestimmten die Antiochener den Speisezettel und es kam Essen auf den  
Tisch, das nicht koscher zubereitet war. Anfangs haben sich die Gäste angepasst, dann  
aber kamen neue Gäste aus Jerusalem. Die meldeten Bedenken an, weil sie in Jerusa-  
lem durch Abweichung von den Speisegeboten Schwierigkeiten bekämen. Das Nächst-  
liegende wäre gewesen, dass man aus Rücksicht auf die Jerusalemer Gäste sich ihnen  
angepasst hätte. Das tut die Mehrheit der antiochenischen Gemeinde zusammen mit  
Petrus und Barnabas. Paulus aber bleibt in unbegreiflicher Weise stur und rigide: Nie-  
mand solle gezwungen werden, jüdische Sitten zu übernehmen. Er insistiert auf seiner  
„Freiheit“ von den jüdischen Traditionen.<sup>10</sup> Da Paulus von keinem Sieg verkündet und  
er die antiochenische Gemeinde nie mehr in seinen Briefen erwähnt, hat er sich von ihr  
wohl trennen müssen. Er hat sich in ihr nicht durchsetzen können. Damals war also er  
bereit gewesen, wegen einer pragmatisch lösbaren Frage eine Gemeinde zu spalten.  
Paulus war nicht bereit, auf seine Freiheit von Speisegeboten zu verzichten.

In Korinth tritt nun in der von ihm gegründeten Gemeinde in den 50er Jahren ein ver-  
gleichbares Problem auf: Einige Christen weigern sich konsequent, rituell geschlachte-  
tes Fleisch zu essen, weil es durch Götzendienst kontaminiert sei. Wieder ist Paulus  
prinzipiell für eine Freiheit gegenüber solchen Normen – aber jetzt definiert er seine  
Freiheit als Pflicht, um anderer Menschen und um ihres Gewissens willen auf solche  
Freiheiten zu verzichten. Nur das entspräche der Liebe. Hätte er diese Haltung schon

---

<sup>10</sup> Man kann das als Überreaktion gegen seine eigene jüdische Vergangenheit als Eiferer werten, als er selbst  
andere gezwungen hatte, jüdische Traditionen einzuhalten. Aber es war zugleich ein Machtkampf: Wer setzt sich  
durch: Petrus oder Paulus?

beim antiochenischen Konflikt eingenommen, so wäre der pragmatisch gelöst worden.<sup>11</sup> Kurz; hier liegt eine echte Weiterentwicklung des Paulus vor.

Für uns ist nun folgende Beobachtung wichtig: Zur Begründung seiner neuen Position greift Paulus auf seine Ostererfahrung, auf seine Bekehrung zurück. Paulus schließt eine erste Behandlung des Problems in 1 Kor 8 mit den Worten: „Darum, wenn Speise meinen Bruder zu Fall bringt, will ich in alle Ewigkeit kein Fleisch mehr essen, damit ich meinen Bruder nicht zu Fall bringe.“ Danach kommt er sofort auf seine Bekehrung zu sprechen:

„Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht unsern Herrn Jesus gesehen? Seid nicht ihr mein Werk in dem Herrn? ... Denen, die mich verurteilen, antworte ich: Haben wir nicht das Recht zu essen und zu trinken?“ (1Kor 9,1.4).

Paulus verbindet hier drei für ihn wichtige Dinge: Freiheit, Auftrag und Ostererscheinung. Er beruft sich auf eine Freiheit, die in der Ostererfahrung wurzelt, und meint mit dieser Freiheit das Recht, von der Gemeinde mit Essen und Trinken unerhalten zu werden, meint aber gleichzeitig das Recht, unbesorgt alles Fleisch essen zu dürfen. Als Freier teilt er den Standpunkt der „Starken“. Wenn er sich gleichzeitig auf seine Sendung beruft, sein Apostolat, so sieht er in ihr seine Pflicht begründet, sich um dieser Sendung willen an seine Adressaten anzupassen, den Starken ein Starker und den Schwachen ein Schwacher zu werden. In der Pflicht zum Apostolat ist seine Verpflichtung zum Rechtsverzicht begründet. Mit ihm begründet er daher den Verzicht auf sein Privileg als Apostel, sich von der Gemeinde unerhalten zu lassen. In Analogie dazu sollen auch die „Starken“ auf ihr Recht verzichten, Götzenopferfleisch zu essen. Wenn er an dritter Stelle seine Ostererscheinung ins Spiel bringt – „Habe ich nicht unseren Herrn Jesu gesehen?“ – dann sagt er damit: Seine Begegnung mit Christus bei seiner Bekehrung hat ihm eine Freiheit zum Rechtsverzicht gegeben – zum Verzicht darauf, seine eigenen Normen rigide durchzusetzen. Hier liegt deutlich eine Entwicklung über seine Haltung im antiochenischen Konflikt hinaus – aus der Freiheit von Gesetzen ist hier eine Freiheit zum Verzicht auf Gesetzesforderungen geworden um des Gewissens der anderen und um der Liebe willen.

Für Paulus ist diese Erkenntnis eine der wichtigsten ethischen Einsichten. Auf kein anderes ethisches Problem verwendet er so viele Zeilen – nach 1 Kor 8-10 noch einmal in Röm 14-15. Seine Lösung ist originell. Das Gewissen ist bei ihm ein interaktives Gewissen, das die Perspektive des anderen einbezieht und auch dessen abweichendes Gewissen respektiert. Bei Philo und Seneca, den beiden Zeitgenossen, die intensiv den Gewissensbegriff benutzen, fehlt diese interaktive Dimension des Gewissens und die Vorstellung eines differenten Gewissens, das abweicht, völlig. Toleranz im Innern einer Gruppe als Gewissensfrage – das ist eine neue paulinische Lösung.

---

<sup>11</sup> Gewiss ist die Situation in Korinth etwas anders: Paulus muss im 1 Korintherbrief (noch) nicht so stark um seine Autorität kämpfen wie im 2. Korintherbrief, aber ein Autoritätskonflikt spielt durchaus auch in Korinth eine Rolle. Der Umgang mit Götzenopferfleisch definiert eher die Abgrenzung zum Heidentum, der Umgang mit der Kaschruth das Verhältnis zum Judentum. Aber immer steht die Identität der Christen nach beiden Seiten hin auf dem Spiel.

## b) Feinde des Christentums außerhalb der Gemeinde

Noch bei einem zweiten Problem hat Paulus (hier übrigens nach übereinstimmender Meinung aller Exegeten) seine Meinung geändert: sein Urteil über nichtchristliche Juden, die seine Botschaft ablehnten. Die ältesten Aussagen über Israel in 1 Thess 2,14-16 sind ein schroffes Verdammungsurteil. Sie sind endgültig dem Zorn Gottes ausgeliefert. Dieses Bild wird in Röm 11 revidiert durch die Gewissheit der Rettung von ganz Israel. Alle Juden, auch die, die Paulus feindselig gegenüber stehen, sind und bleiben Geliebte Gottes. Alle gelangen zum Heil.

Paulus hatte die Gemeinde in Thessaloniki überstürzt verlassen, wahrscheinlich, um seiner Inhaftierung zuvorzukommen. Er parallelisiert nun im Rückblick drei Vorgänge: erstens die Verfolgung der Christen in Thessaloniki durch ihre Landsleute (also durch Heiden), zweitens die Verfolgung der jüdischen Gemeinden durch ihre Landsleute (also durch Juden) und drittens die Feindseligkeit von Juden gegen seine Mission. Er will so eine Solidarität im Leid schaffen, obwohl er sich selbst durch Flucht in Sicherheit gebracht hat. Paulus verbindet seine Anklage mit einem Verdammungsurteil: Endgültig sei der Zorn Gottes über die Juden gekommen, die sich seiner universalen Predigt des Heils für alle Menschen widersetzen.<sup>12</sup> In seiner vorchristlichen Zeit waren die Heiden und ihr Götzendienst das große Problem. Über ihnen schwebte der Zorn Gottes. Als christlicher Missionar wurden dagegen für ihn die Juden zum großen Problem: Obwohl nach seiner tiefen Überzeugung das Heil gerade ihnen gilt, lehnt es die Mehrheit der Juden seine Botschaft ab. Paulus nennt sie deshalb „Feinde Gottes“ um des Evangeliums willen.

Wir begegnen hier einem Selbstwiderspruch der meisten universalistischen Strömungen in Religion und Kultur. Sie brechen auf mit der Verheißung, endlich alle Menschen zusammenzuführen, Schranken zwischen den Völkern, Religionen und Kulturen niederzureißen – und enden damit, dass sie nur eine neue partikuläre Strömung neben anderen gründen, die nun ihrerseits die anderen schroff abwerten: als rückständige Gegner des moderneren Universalismus. Und dann kommt es zu neuen Feindschaften.

Wir können nun im Römerbrief verfolgen, wie Paulus mit dieser inneren Aporie des Universalismus umgeht und ringt. Wie können alle Menschen doch noch gerettet werden? Wie können sie so werden, dass sie Gott entsprechen – dass sie gerecht sind und

---

<sup>12</sup> Die Anklage des Paulus verbindet Elemente der *Selbstanklage Israels* (der Vorwurf der Prophetentötung entsprechend dem deuteronomistischen Geschichtsbild) mit allgemeinen *antijüdischen Stereotypen* der Antike: Juden gefallen Gott nicht und sind menschenfeindlich, was die Gegnerschaft zu seiner Mission zeige: Juden stellten sich dem Willen Gottes zum universalen Heil aller Menschen entgegen. Das Verdammungsurteil lautet: „Aber der Zorn Gottes ist schon voll über sie gekommen“ (1Thess 2,16). *Eis télos* kann *quantitativ* verstanden werden und meint dann den ganzen Zorn Gottes; *chronologisch* könnte auch an das Ende gedacht sein: Es handelt sich um den endzeitlichen Zorn Gottes; *modal* könnte der endgültige, nicht mehr revidierbare Zorn Gottes betont sein.

Ein möglicher zeitgeschichtlicher Hintergrund ist das Claudiusedikt aus dem Jahr 49 n.Chr., von dem Paulus spätestens in Korinth (zum ersten Mal?) erfahren hat. Aufgrund dieses Edikts waren viele Juden aus Rom ausgewiesen worden. (E.Bammel). Das Claudiusedikt ist eine Folge des Widerstands von Juden in Rom gegen die christliche Verkündigung. Da der Regierungszeit des Claudius die Zeit der Caligulakrise vorherging und Claudius schon am Anfang seiner Regierungszeit warnende Edikte an die Juden (in Alexandrien und in Rom) erlassen hatte, wäre verständlich, wenn ein Zeitgenosse die Vertreibung von Juden aus Rom damals so erlebt, als sei „endgültig“ der Zorn Gottes über die Juden gekommen.

Gerechtigkeit vor Gott haben? Paulus entwickelt im Römerbrief nämlich nacheinander drei Erlösungslehren und scheitert mit allen dreien am Problem eines Heilsuniversalismus für alle Menschen.

(1) Zunächst spielt er die ihm vertraute jüdische Erlösungskonzeption durch, dass Gerechtigkeit durch menschliche Handlungen oder „Werke“ geschaffen werde (Röm 2). Sein Ergebnis ist: Keiner hat diese Gerechtigkeit. Denn niemand ist da, der gerecht ist. Damit begründet Paulus einen Universalismus der Schuld. Alle sind gleich verloren, Juden und Heiden, Barbaren und Griechen, Weise und Unweise.

(2) Als Antwort auf dieses universale Unheil entwickelt Paulus eine zweite Erlösungslehre, nach der Heil und Gerechtigkeit allein auf Gnade basieren. Gott verhält sich als Richter so, wie sich eigentlich kein Richter verhalten darf: Er spricht den Sünder frei und gerecht. Das ist eigentlich Rechtsbeugung. Der Sünder wird vor dem Gerechten bevorzugt. Aber in diesem Fall ist das keine illegitime Bevorzugung des einen vor dem anderen. Da ja alle im gleichen Maße Sünder sind, gilt das Angebot allen in gleicher Weise: Juden und Heiden, Barbaren und Griechen, Weisen und Unweisen. Alle sind verloren, also wird keiner benachteiligt, wenn der Sünder vor Gott freigesprochen wird. Diese universale Gerechtigkeit für alle ist aber an die Bedingung des Glaubens gebunden. Durch Glauben an den vergebenden Gott, der um Christi willen die Sünder freispricht, gelangen alle zum Heil – und damit sind dann doch wieder alle ausgeschlossen, die nicht glauben. Vor allem das ungläubige Israel wird für Paulus zu einem Problem, weil ihm die Erlösung durch reine Gnade an erster Stelle gilt.

(3) Deshalb entwickelt Paulus noch eine dritte Erlösungslehre, eine Vertiefung und Radikalisierung der zweiten: Das Heil des Geschöpfes aufgrund von Erwählung (in Röm 9-11): Nach Röm 9 erwählt Gott vor jedem Tun und Lassen Menschen zum Heil oder Unheil. Er rechtfertigt damit nicht den Sünder, der sich schon verfehlt hat, sondern das Geschöpf, das noch gar nicht geboren ist. Diese Rechtfertigung durch Erwählung kann sich sogar auf ungläubige Menschen beziehen. Gott macht sich nicht abhängig von ihrer Reaktion auf sein Gnadenangebot. Es gilt auch denen, die dieses Gnadenangebot ablehnen. Paulus hat das nur für Israel durchdacht: Israeliten bleiben weiter geliebt, obwohl sie im Unglauben verharren. Sie werden zum Heil kommen, obwohl sie Feinde seines Evangeliums sind. Nach Röm 11,26 wird ganz Israel gerettet. Aber wie? Paulus schreibt:

„So wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: ‚Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der abwenden wird alle Gottlosigkeit von Jakob, und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.‘ Im Blick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber im Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen.“

Wie geschieht nun die Erlösung von ganz Israel?<sup>13</sup> Sie geschieht durch eine Konfrontation Israels mit dem wiederkehrenden Christus. Der erscheint vom Himmel her den Israeliten und gewinnt sie in dieser Begegnung für sich.

---

<sup>13</sup> Geschieht sie doch noch durch eine endzeitliche Bekehrung ganz Israels zum Christusglauben? Der in Jes 59,20f = Röm 11,26 angekündigte Erlöser aus Zion wäre dann der irdische Jesus, der schon gekommen ist. Die Verkündigung von ihm wird am Ende doch noch Erfolg haben. Oder geschieht die Erlösung von ganz Israel durch Gott selbst, ohne Glauben Israels an Christus. Der vom Zion kommende Erlöser wäre dann Gott selbst. Der anschließende Lobpreis Gottes 9,33ff ist in der Tat ohne jeden Hinweis auf die Christologie.

Paulus stellt sich hier die Erlösung ganz Israels nach dem Modell seiner eigenen Bekehrung vor. Er war ein Feind des Evangeliums gewesen. Mitten in seiner Verfolgertätigkeit, als er noch ein Feind Gottes war, war ihm Christus begegnet – in einer Erscheinung vom Himmel her. Genauso stellt er sich vor, wird Gott auch später ganz Israel erlösen – durch eine Erscheinung des vom Himmel kommenden Christus, in wunderbarer Weise. Was für Paulus möglich war, ist auch für ganz Israel nach seiner Überzeugung möglich. Ein Universalismus ist nur möglich, wenn man sich wie dieser Gott an keine Bedingung des Wohlverhaltens anderer Menschen bindet, um sie zu akzeptieren.

Aber auch diese letzte Erlösungslehre lässt uns in einer Aporie zurück. Wenn Gott vor der Geburt eines Menschen schon immer zum Heil erwählt hat und sich durch nichts beirren lässt, was sie während ihres Lebens dann noch tun – ist bei Paulus diese Vorstellung nicht daran gebunden, dass Gott die einen schon immer erwählt, die anderen aber nicht? Haben einige überhaupt keine Chance?

Paulus hat sich dazu nicht geäußert. Aber im Römer 5 bringt er einen Gedankengang, der eindeutig auf die Erlösung aller Menschen zielt – also auf einen echten Universalismus. So wie durch Adam alle Menschen durch Sünde und Tod geprägt sind, so sollen sie auch durch Christus, den neuen Adam, von Sünde und Tod befreit sein. Adam prägt universal alle Menschen ohne Ausnahme. Wenn Christus wirklich der neue Adam ist, zielt das auf eine Umprägung wirklich aller Menschen. Daher kann Paulus hier ohne Einschränkung sagen:

„Wie nun durch die Sünde des Einen (=Adam)  
die Verdammnis über alle (*pántas*) Menschen gekommen ist,  
so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen (=Christus)  
für alle (*pántas*) Menschen die Rechtfertigung gekommen,  
die zum Leben führt.“

Ich fasse zusammen: Paulus hatte sich in seiner Jugend erst zu einem Fundamentalisten entwickelt. Er war es nicht schon seiner Herkunft nach. Sein Fundamentalismus ist Teil einer längeren Umorientierungsphase in seinem Leben zu der seine Übersiedlung nach Jerusalem gehört, um dort das Gesetz zu studieren. Dort wird er Pharisäer. Dort ergreift ihn vorübergehend das Ideal des Eifers. Dort wird er für eine Zeit zum aggressiven Fundamentalisten. Seine Bekehrung vor Damaskus hat ihn von seinem Fundamentalismus befreit. Er stand in Gefahr, nun wiederum ein übereifriger christlicher Fundamentalist und Eiferer zu werden. Aber das Weiterwirken seiner Bekehrung hat Paulus davor bewahrt. Er lehnt es in einem ihm sehr wichtigen Fall bewusst ab, abweichende Binnengruppen unter Konformitätsdruck zu setzen. Das abweichende Gewissen anderer muss toleriert und respektiert werden. Und er ringt sich dazu durch, ihm feindselige Außengruppen nicht vom Heil auszuschließen. Auch die seine Botschaft ablehnenden Außengruppen: die ungläubigen Juden, werden am Ende zum Heil gelangen – nämlich durch direkte Konfrontation mit Christus, durch ein Offenbarungserlebnis, das seiner Bekehrung vergleichbar ist. Dass der Universalismus des Paulus nicht ohne Aporien und innere Widersprüche war, habe ich gezeigt.

Ein ehemaliger Fundamentalist, der sich zu einem der großen Universalisten entwickelt hat, sollte Chancen für etwas Sympathie haben. Daher halte ich an meiner kleinen Liebeserklärung zu Paulus fest. Mir ist dabei bewusst, dass es in der Gegenwart viel leichter ist, die Großen der Vergangenheit zu entlarven, ihre Botschaft zu dekonstruieren, ihre verborgenen Machtansprüche aufzudecken. Liebeserklärungen sind schwerer als Verrisse. Aber Aufklärung, zu der ich mich bekenne, sollte mehr sein als die Kunst kultureller Selbstverachtung, wie sie in Europa oft gegenüber den eigenen Traditionen geübt wird. Und deshalb wiederhole ich noch einmal in Kurzform meine exegetische Liebeserklärung zu Paulus vom Anfang:

Paulus machte seine jüdische Tradition für alle Menschen zugänglich – und zwar durch Glauben, durch ein das ganze Leben bestimmendes Vertrauen, das durch eine Krise hindurchgegangen ist und mit Christus gekreuzigt und aus dem Nichts neu geschaffen wurde, so dass der Sinn unseres Lebens so unerklärlich ist wie die Tatsache, dass überhaupt etwas existiert und nicht nichts. Gott will durch diesen Glauben zum Gott aller Menschen werden, auch der Menschen, die wir ausgrenzen und abwerten: der Gott der Juden und Heiden, der Griechen und Barbaren, der Gebildeten und Ungebildeten, der Sklaven und Freien, der Gott von Männern und Frauen, Starken und Schwachen. Der von Juden verehrte eine und einzige Gott will durch den von Christus bestimmten Glauben zum Gott aller Menschen werden. Das ist der Universalismus des Paulus, mit dem er eine im Judentum angelegten Universalismus zur Erfüllung bringen will.